

Monika Doherty

**Verständigung trotz allem.
Probleme aus und mit der Wissenschaft
vom Übersetzen**

Antrittsvorlesung

2. Mai 1995

Humboldt-Universität zu Berlin
Philosophische Fakultät II
Institut für Anglistik und Amerikanistik

Der Text dieser Vorlesung erscheint mit geringfügigen Veränderungen in:
Convivium, Germanistisches Jahrbuch, Polen, 1996. DAAD, Bonn.

Herausgeberin:
Die Präsidentin der Humboldt-Universität zu Berlin
Prof. Dr. Marlis Dürkop

Copyright: Alle Rechte liegen beim Verfasser

Redaktion:
Gudrun Kramer
Forschungsabteilung der Humboldt-Universität
Unter den Linden 6
10099 Berlin

Herstellung:
Linie DREI, Agentur für Satz und Grafik
Wühlischstr. 33
10245 Berlin

Heft 75

Redaktionsschluß: 30. 08. 1996

1. Zum Selbstverständnis

Über die Probleme des Übersetzens, über die Grenzen der Übersetzbarkeit ist in den letzten anderthalb Jahrtausenden viel Scharfsinniges und Zutreffendes gesagt worden - der Anspruch auf eine Wissenschaft vom Übersetzen besteht erst seit Mitte dieses Jahrhunderts. Aber auch heute, wo nach dem ersten gescheiterten Versuch in den sechziger Jahren erneut kostspielige Forschungsprojekte zum maschinellen Übersetzen angelaufen sind, wird die Wissenschaft vom Übersetzen nur von jenen wahrgenommen, die sie selbst betreiben. Und dazu gehören selbst unter denjenigen, die das maschinelle Übersetzen erfordern, nur ganz wenige.

Die Frage, die sich dem neutralen Beobachter stellt, ist: ab wann wird aus der theoretischen Auseinandersetzung mit einem Gegenstand die Wissenschaft von diesem Gegenstand?

H. MARKL (1990:184) nennt in seinem Buch „Wissenschaft im Widerstreit“ „Wissenschaft die Gesamtheit des kritisch geprüften, wenn nicht wahren, so doch bewährten, ... als zuverlässig anerkannten Wissens“ und „Forschung die Arbeitsmethode, mittels deren solche zuverlässigen Aussagen hervorgebracht und überprüft werden“. Daß dies aber noch nicht genügt, um berechnete und unberechnete Ansprüche zu unterscheiden, illustrieren die von Markl aufgezählten Problemfälle, wo neben Astrologie und Parapsychologie auch Psychoanalyse, Demoskopie, Theologie, Ökonomie und Systemtheorie stehen. „Auch approbierte Wissenschaftler“, sagt MARKL (1990:183), „werden die Grenze je nach ihrem Erfahrungshorizont durchaus verschieden setzen wollen“. Festzuhalten ist aber sicher eines: die Entscheidung darüber, ob es sich um eine Wissenschaft handelt, fällt prinzipiell nicht innerhalb, sondern außerhalb der Diszi-

plin. Dem Anwärter obliegt es dabei, seine theoretischen und methodischen Annahmen auf eine unabhängig, also eben auch von außen, überprüfbare Form zu bringen.

Das meiste, was in den letzten vierzig Jahren die ubersetzungswissenschaftliche Literatur bestimmt hat, ist durch sein Verhält- nis zur Sprachwissenschaft gekennzeichnet, durch die Übernahme theoretischer Ansatzpunkte aus diversen sprachwissenschaft- lichen Schulen, oder aber, neuerlich, durch die explizite Abgren- zung von sprachwissenschaftlichen Themen, die Hinwendung zu den Kulturwissenschaften.

Da der Gegenstand sowohl Sprache wie Kultur betrifft, sind bei- de Ausrichtungen denkbar. Während sich Klassiker der Über- setzungswissenschaft, wie Eugene A. Nida, zumindest in ihren Anfängen, noch ziemlich nah an die Struktureigenschaften von Ausgangs- und Zielsprache gehalten haben, gilt heute - abgese- hen von computerlinguistischen Modellen zum maschinellen Übersetzen - die detaillierte Beschäftigung mit sprachlichen Strukturen als obsolet. Peter Newmark, einer der namhaften Ver- treter der älteren Generation, sieht sich da, mit ein oder zwei Mit- streitern, alleine gegen alle anderen. Der Paradigmenwechsel von der Linguistik (über die Funktion von Texten) zur Kulturwissen- schaft erfolgt mühelos in den weiträumigen, informationstheore- tisch inspirierten Faktorenmodellen (etwa von Katharina Reiss), in denen die Botschaftsubermittlung zwischen Sender und Emp- fanger in zwei Sprachen durch den dazwischengeschalteten Mitt- ler quasi verdoppelt wird. Passende Beispiele sind bei der fakti- schen Unbegrenztheit der empirischen Basis für illustrative Zwecke immer zur Hand. Auch die Kulturspezifik sprachlich ko- dierter Information last sich beliebig oft und eindrucksvoll de- monstrieren. (Man vgl. etwa die vielen einschlägigen Beispiele in Snell-Hornbys Sammelband von 1988: „Ubersetzungswissen- schaft - eine Neuorientierung“).

Das Selbstverständnis der Übersetzungswissenschaft ist über- wiegend das einer hermeneutischen Wissenschaft. Ihr bekanntes- ter deutscher Vertreter, W. WILLS (1977:10), beschreibt dies

noch aus einer eher linguistisch basierten Perspektive so: „Die Übersetzungswissenschaft ist ... eine hermeneutische Wissenschaft, die sprachliche Äußerungen auf dynamische Weise erfaßt: sie sucht Antworten auf die Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen der Übertragbarkeit von Texten und nach dem Wirkungsgleichmaß von ausgangssprachlichem und zielsprachlichem Text. ... Ihre Ergebnisse sind dementsprechend nur partiell formalisierbar, mathematisierbar und operationalisierbar. Es fällt ihr naturgemäß schwerer als den systemorientierten linguistischen Disziplinen, die erkenntnistheoretische Fundierung ihres Fachs zu erarbeiten.“ Dies wird zweifelsohne aus der kulturwissenschaftlichen Perspektive nur noch unterstrichen.

Obwohl der Paradigmenwechsel von allen begrüßt wurde, die das mühselige Geschäft des Sprachvergleichs zu unergiebig fanden, gehört die Klage über den immer noch unbefriedigenden Zustand der Übersetzungswissenschaft bis heute zum Standardrepertoire übersetzungswissenschaftlicher Abhandlungen. Stellvertretend sei hier E. A. GUTT (1991:17) zitiert, der seine Besprechung der verschiedenen theoretischen Ansätze mit der Feststellung abschließt: „it seems that the ‘modern’ science of translation has yet to solve some rather fundamental problems“. Die Probleme sind für Gutt vor allem methodisch, durch die generelle Beschränkung auf deskriptiv-klassifikatorische Ziele verursacht. In der Regel verhalten derlei Klagen ebenso ungehört wie die ihnen folgenden Vorschläge zur Neuorientierung. Daran ändert auch der Umstand nichts, daß man sich bei den verschiedenen Neuorientierungen immer wieder Themen zugewandt hat, die sich gerade auch andernorts großer Beliebtheit erfreuten. Allerdings gilt ganz allgemein - ob transformationslinguistisch, kommunikativ-funktional, funktionalstilistisch, relevanztheoretisch, psycholinguistisch oder kulturwissenschaftlich: die Anleihen aus den anderen Wissenschaften halten sich methodisch und theoretisch immer in sehr engen Grenzen und damit auch die Aussagekraft und objektive Überprüfbarkeit der Ergebnisse.

Handelt es sich bei der Wissenschaft vom Übersetzen wirklich um eine hermeneutische Wissenschaft? Müssen wir zu den „unheim-

lichen Geisteswissenschaften“ (wie MITTELSTRASS (1995) sie genannt hat) auch noch die Übersetzungswissenschaft zu zählen, und uns auf Sammeln, Zählen, Vergleichen, Bewahren, Verstehen einstellen? Können wir Aussagen zum Übersetzen nur historisch-deskriptiv, etwa, wie G. TOURY (1985), der Übersetzung als literarisches Genre untersucht, aus der Retrospektive, rezeptionstheoretisch, ‘objektivierbar’ zu machen? Gutt schlägt in seiner relevanztheoretischen Neuorientierung einen Wechsel von den deskriptiv-taxonomischen zur explikativen Zielsetzung vor. Auch wenn er seinen Vorschlag nicht überzeugend einlösen konnte, seine Kritik trifft den wissenschaftstheoretischen Kern des Problems.

2.1 Zwei Grundannahmen

Daß Übersetzen auch eine Sache der Norm ist, der jeweils üblichen oder selbstaufgelegten Konvention, ist nicht zu bestreiten. Und dennoch braucht sich die Wissenschaft vom Übersetzen nicht auf die deskriptiv-verstehende Perspektive einer Erfahrungswissenschaft einzuschränken. Dabei ist genau das, was die Wissenschaft vom Übersetzen zu einer erklärenden, an ihren Prädiktionen objektiv überprüfaren Wissenschaft machen kann, zugleich das, was den Graben zwischen Profession und Disziplin überbrücken kann. Man kommt hier mit zwei an linguistische bzw. psycholinguistische Grundpositionen angelehnten Annahmen schon ziemlich weit. Die erste betrifft die Bewertung der empirischen Daten, die zweite ein diskurs-theoretisches Grundprinzip über das Verhältnis zwischen Sprachsystem und Sprachverwendung.

Zur ersten Annahme: Man geht heute in der (kognitiven) Linguistik davon aus, daß wir aufgrund unserer Sprachkompetenz in einer bestimmten Sprache ein intuitives Urteilsvermögen über die grammatischen Eigenschaften aller in dieser Sprache möglichen sprachlichen Ausdrücke haben: über ihre syntaktisch-lexikalisch richtige Bildung im Rahmen der jeweiligen Sprache und über die Bedeutungen bzw. die Beziehungen zwischen den Bedeutungen aller dieser sprachlichen Ausdrücke. Wir können aber nicht nur diese, nennen wir sie der Einfachheit halber insgesamt: ‘grammati-

schen' Eigenschaften sprachlicher Strukturen beurteilen, sondern - und dies ist die erste Prämisse - auch die Angemessenheit der Verwendung von sprachlichen Ausdrücken in bestimmten Diskurszusammenhängen. Das heißt, wir haben aufgrund unserer Sprachkompetenz in einer bestimmten Sprache auch ein intuitives Urteilsvermögen über die - nennen wir sie der Einfachheit halber insgesamt: 'stilistischen' Eigenschaften sprachlicher Ausdrücke.

Die zweite Annahme betrifft das allgemeine Prinzip, das unseren Urteilen über die diskursive Angemessenheit sprachlicher Strukturen zugrunde liegt. Sie geht auf das Kooperationsprinzip zurück, das P. GRICE (1975) in den sechziger Jahren aufgestellt hatte, und das Mitte der achtziger Jahre von SPERBER, WILSON (1986) als das Prinzip der Optimalen Relevanz verallgemeinert wurde (vereinfacht: Diskurspartner gehen normalerweise von einem optimalen Kosten-Nutzen-Verhältnis aus: möglichst viel kognitiver Nutzen für möglichst wenig Anstrengung). Mit einem stärkeren Akzent auf den 'Kosten' der Sprachverarbeitung, vor allem ihren einzelsprachspezifischen Bedingungen, läßt sich dieses Diskursprinzip als eine Art *Adäquatheitsprinzip* (AP) für unmarkierte Sprachverwendung umformulieren.

Adäquatheitsprinzip:

Aus der Menge der vielen grammatisch möglichen Strukturen werden immer jene Formen der Informationsverteilung als adäquat bevorzugt, die in einem bestimmten Diskurszusammenhang eine optimale (d.h. möglichst rasche und korrekte) On-Line-Verarbeitung sichern.

Aufgrund der verschiedenen Eigenschaften der Einzelsprachen ergeben sich aus dem Adäquatheitsprinzip einzelsprachspezifische Präferenzen: Strukturen, die in einer Sprache als adäquat bevorzugt werden, können in einer anderen Sprache als unangemessen bewertet werden. Dabei sind für ein solches übergreifendes Prinzip, das die rezeptive und produktive Sprachverwendung optimieren soll, weniger die unzähligen idiosynkratischen Einzeleigenschaften von Sprachen, sondern vor allem ihre grundlegenden typologischen Parameter entscheidend.

2.2 Alternative Präferenzen

Beide Annahmen lassen sich am besten an primär informativen Texten demonstrieren, also überall da, wo die Sprachverwendung von keinen zusätzlichen, besonderen Bedingungen abhängt. Die Einzelsprachspezifik wird am deutlichsten auf dem Hintergrund einer anderen Sprache, über das Medium der Übersetzung sichtbar. Für die folgende Demonstration sei das anderssprachige Original zunächst nur der Hintergrund, auf dem die Spezifik der deutschen Präferenzen besser erkennbar wird - die Übersetzungsproblematik selbst soll fürs erste ausgeklammert bleiben.

In seiner „Philosophie des Abendlandes“ beschließt B. RUSSELL (1945: 544 f.) die Beschreibung von Bacons wissenschaftsmethodischem Credo mit einer Kritik, die gut zum Thema dieser Abhandlung paßt:

„Bacon’s inductive method is faulty through insufficient emphasis on hypothesis. He hoped that mere orderly arrangement of data would make the right hypothesis obvious, but this is seldom the case. As a rule, the framing of hypotheses is the most difficult part of scientific work, and the part where great ability is indispensable. So far, no method has been found which would make it possible to invent hypotheses by rule. Usually some hypothesis is a necessary preliminary to the collection of facts, since the selection of facts demands some way of determining relevance. Without something of this kind, the mere multiplicity of facts is baffling.“

Nehmen wir den ersten Satz:

Der Fehler von Bacons Induktionsmethode besteht darin, daß sie Hypothesen zu gering veranschlagt.

- unkommentiert - als engeren Diskurszusammenhang, dann ließe sich der darauffolgende Satz zum Beispiel als

(1a) *Er hoffte, daß die bloße systematische Anordnung der Daten die richtige Hypothese erkennbar machen würde.*

wiedergeben; aber auch als:

(1b) daß allein die systematische Anordnung der Daten die richtige Hypothese erkennbar machen würde.

(1c) daß sich allein aus der systematischen Anordnung der Daten die richtige Hypothese ergeben würde.

(1d) *daß sich die richtige Hypothese bereits aus der systematischen Anordnung der Daten ergeben würde.*

Von (1a) bis (1d) entfernt sich die deutsche Formulierung Schritt für Schritt von der sprachlichen Struktur des englischen Originals und wird zunehmend besser. Der Zusammenhang zu den günstigeren Verarbeitungsbedingungen ist unübersehbar: zunächst erleichtert die Auflösung der komplexen nominalen Wortgruppe das Verständnis der Anfangsstruktur. Dann fördert der Kasusrahmenwechsel und damit die Differenzierung der beiden nominalen Wortgruppen, die vordem durch keine morphologische Form unterschieden waren, das Erkennen der größeren syntaktischen Zusammenhänge, und schließlich sind die Verarbeitungsbedingungen durch die Umkehrung der Abfolge der Satzglieder in die deutsche Grundreihenfolge und den zusätzlichen Einschub einer Gradpartikel zwischen dem informationellen Hintergrund und Schwerpunkt des Satzes geradezu ideal.

Es ist keine Frage, daß (1d) dem Adäquatheitsprinzip im Deutschen am besten gerecht wird. Umgekehrt kann man sich leicht davon überzeugen, daß gerade diese Anordnung das Prinzip der Adäquatheit im Englischen verletzen würde. Die Rückübersetzung

RÜ that the right hypothesis would be made obvious by mere orderly arrangement of data.

wird von Muttersprachlern sogar als kaum verständlich bewertet.

2.3 Parametrisierte Informationsverteilung

Daß die englische Wortstellung weniger variabel ist als die deutsche, ist allgemein bekannt. Daß aber trotz der größeren Beweglichkeit der deutschen Stellungsmöglichkeiten die optimale Abfolge in beiden Sprachen alternativ verläuft, ist kein Zufall, sondern stimmt mit einem grundlegenden grammatischen Unterschied zwischen beiden Sprachen überein. Trotz ihrer großen Ähnlichkeit haben beide Sprachen für ihre Reihenfolgebedingungen eine grundsätzlich alternative Ausrichtung, die sich am deutlichsten an den Erweiterungen zum Verb manifestiert. Vereinfacht gesagt, steht im Englischen das Verb links von seinen Erweiterungen (Objekten, Adverbialbestimmungen etc.), die sich vom Verb weg nach rechts anschließen. Im Deutschen steht das Verb links oder rechts, aber seine Erweiterungen erfolgen in beiden Fällen nach links. Dies ist die grundlegende Anordnung; Abweichungen davon, Umstellungen, beziehen sich auf diese Grundordnung.

Die alternative Ausrichtung des Verbs und seiner Erweiterungen ist eine der möglichen einzelsprachlichen Belegungen des universellen Direktionalitätsparameters, der über die prinzipiellen Möglichkeiten des syntaktischen Strukturaufbaus nach links oder nach rechts entscheidet: auf die zentrale Rolle des Verbs im Satz bezogen, ist Deutsch eine linksgerichtete (rechtsperiphere) Sprache, Englisch eine rechtsgerichtete (linksperiphere) Sprache.

Mit diesem zentralen, parametrisierten grammatischen Unterschied ist nun offensichtlich ein wesentlicher Aspekt der Informationsverteilung assoziiert. Er betrifft die Abfolge der Informationswerte in einer sprachlichen Struktur, sagen wir in einer Informationseinheit zwischen zwei Punkten. Auf die Frage, was ist mehr, was ist weniger wichtig für die Diskursentwicklung, lassen sich in einer Informationseinheit verschiedene Werte unterscheiden: bereits bekannte Informationselemente haben zum Beispiel meist einen niedrigeren Wert für die Diskursentwicklung als neue Informationselemente. (Die Informationswertehierarchie ist ein Aspekt der Informationsstruktur sprachlicher

Ausdrücke im Diskurszusammenhang und wird traditionellerweise unter Thema-Rhema- oder Fokus-Hintergrund-Gliederungen behandelt.)

Für die Verarbeitung sprachlicher Strukturen ist die rasche und richtige informationelle Bewertung der verarbeiteten Strukturteile relativ zueinander von größter Bedeutung. Da wir aber über die relative Wertigkeit der Elemente im Verhältnis zueinander erst am Ende der Verarbeitung einer Einheit wirkliche Sicherheit haben, ist es nur vernünftig anzunehmen, daß wir auch hier bestimmten Optimierungsstrategien folgen. Wir könnten zum Beispiel die Eckdaten der Informationswertehierarchie mit den Eckdaten der grammatischen Struktur verbinden, also zum Beispiel den höchsten Wert mit dem Verb oder seiner unmittelbaren Umgebung. Aufgrund der links- und rechtsperipheren Position der Verben im Englischen und Deutschen ergäbe sich daraus eine alternative Verarbeitungsstrategie, die uns den höchsten Informationswert im Prozeß der Verarbeitung im Englischen mehr links, im Deutschen mehr rechts vermuten ließe.

In der Tat - es dürfte genau dieser Zusammenhang sein, der uns im Deutschen die Variante (1d) gegenüber der Variante (1c) bevorzugen läßt. Was können wir über die relative Wertigkeit der beiden umgestellten Satzglieder sagen? Trotz des Kontrastakzents auf *richtig* ist die Information richtige Hypothese kontextuell, per Inferenz, bereits gegeben. Wie wichtig auch immer die *richtige Hypothese* ist, es kann in diesem wissenschaftsmethodischen Zusammenhang letztendlich immer nur um *richtige* Hypothesen gehen. Dagegen gehört der für die Darlegung der Baccoschen Induktionsmethode höhere Informationswert ganz offensichtlich zur *systematischen Anordnung der Daten*. Diesen würden wir schließlich, nach Berechnung der Gesamtstruktur im Diskurszusammenhang, in jedem Fall richtig zuordnen können. Wenn wir aber entsprechend unserer Verarbeitungsstrategie während der On-Line-Verarbeitung den höchsten Wert im rechtsperipheren Bereich vermuten, sehen wir diese Vermutung nach Abschluß der Verarbeitung in (1d), aber nicht in (1c) be-

stätigt. In (1c) müssen wir uns im nachhinein korrigieren, da wir ja dem Anfang der Information zunächst einen niedrigeren Wert zugeordnet hatten.

Wie schwierig auch immer die Ausformulierung einer (kompositionellen) Theorie für Informationsstrukturen sein mag, die linguistischen Anschlußstücke in Syntax, Phonetik und Diskurstheorie sind vorgegeben, ebenso die psycholinguistischen Methoden zur Überprüfung der einzelsprachspezifischen Präferenzen. Und: derselbe Ansatz erlaubt es uns, Begleiterscheinungen in den einzelsprachlich präferierten Explizitheitsgraden zu erfassen, wie sie im zweiten Satz deutlich werden; er läßt sich auch noch auf satzübergreifende Unterschiede in den Verarbeitungsbedingungen von Satzfolgen anwenden, wie sie der dritte Satz illustriert. (Die Kommentierung der Optimierungsschritte unterbleibt aus Platzgründen, ist aber aus denselben Grundannahmen zu entwickeln.)

- (2a) In der Regel ist gerade die Hypothesenbildung der schwierigste Teil der Forschung, und der Teil, wo großes Können unentbehrlich ist.
- (2b) In der Regel ist gerade die Hypothesenbildung der schwierigste Teil der Forschung, der Teil, wo großes Können unentbehrlich ist.
- (2c) In der Regel ist gerade die Hypothesenbildung der schwierigste Teil der Forschung, derjenige, der am meisten Können erfordert /der am meisten vom wissenschaftlichen Können abhängt.
- (2d) *In der Regel ist gerade die Hypothesenbildung der schwierigste, am meisten vom wissenschaftlichen Können abhängige Teil der Forschung.*

RÜ the most difficult, [*depending upon great ability] part of scientific work.
the most difficult part of scientific work, depending upon great ability.

Bisher ist kein Verfahren bekannt, mit dem sich Hypothesen durch Regeln herleiten ließen.

- (3a) Normalerweise ist (aber) eine bestimmte Hypothese eine notwendige Vorbedingung/Voraussetzung für das Sammeln von Fakten ...
- (3b) *Normalerweise setzt aber das Sammeln von Fakten eine bestimmte Hypothese voraus ...*
- (3c) da die Auswahl der Fakten irgendeine Form der Relevanzbestimmung erfordert. Ohne etwas von dieser Art ist die schiere Fülle von Daten verwirrend.
- (3d) da die Auswahl der Fakten immer schon irgendeine Form der Relevanzbestimmung erfordert. Ohne etwas derartiges ist die schiere Fülle von Daten nur verwirrend.

Normalerweise setzt aber das Sammeln von Fakten eine bestimmte Hypothese voraus:

- (3e) *wenn sie nicht nur eine verwirrende Anhäufung von Daten ergeben soll, erfordert die Auswahl der Fakten immer schon irgendeine Form der Relevanzbestimmung.*

Hier noch einmal die Optimierungsergebnisse im Zusammenhang:

(ZV) Der Fehler von Bacons Induktionsmethode besteht darin, daß sie die Bedeutung von Hypothesen verkennt. (1) Er hoffte, daß sich die richtige Hypothese bereits aus der systematischen Anordnung der Daten ergeben würde; doch dies ist nur selten der Fall. (2) In der Regel ist gerade die Hypothesenbildung der schwierigste, am meisten vom wissenschaftlichen Können abhängige Teil der Forschung. Bisher ist kein Verfahren bekannt, mit dem sich Hypothesen durch Regeln herleiten ließen. (3) Normalerweise setzt aber das Sammeln von Fakten Hypothesen voraus: wenn sie nicht nur eine verwirrende Anhäufung von Daten ergeben soll, erfordert die Auswahl der Fakten immer schon irgendeine Form der Relevanzbestimmung.

Und zum Vergleich die autorisierte Übersetzung (RUSSELL 1950:554):

(AÜ) Bacons induktive Methode krankt daran, daß sie der Hypothese zu geringen Wert beimißt. (1) Er hoffte, allein aus der methodischen Anordnung des Tatsachenmaterials würde sich die richtige Hypothese ergeben; das ist aber selten der Fall. (2) In der Regel ist der schwierigste Teil der wissenschaftlichen Arbeit, das hypothetische Gerüst aufzustellen; es gehört am meisten Geschicklichkeit dazu. Bisher hat man noch keine Methode gefunden, die es ermöglichen würde, durch Regeln zu Hypothesen zu kommen. (3) Gewöhnlich ist irgendeine Hypothese die unerläßliche Vorbedingung bei der Zusammenstellung von Tatsachen, da die Auswahl der Tatsachen nach dem Prinzip einer bestimmten Relevanz erfolgen muß. Ohne etwas derartiges ist die bloße Anhäufung von Tatsachen verwirrend.

Satzinterne und satzexterne Unterschiede in den bevorzugten Linearisierungen und damit verbundene Unterschiede in der Verteilung von Information auf die explizit, sprachlich ausgedrückten und die damit assoziierten, impliziten Inhalten sind zwei der drei großen Bereiche, in denen sich das Adäquatheitsprinzip nachweislich einzelsprachspezifisch auswirkt. Der dritte Bereich sind Unterschiede in der syntaktischen Verknüpfung, sei es auf der Ebene der Wortgruppe - Stichwort Kasusrahmen - oder auf der Ebene der Teilsätze, in komplexen Sätzen. Während die ersten beiden Bereiche mehr mit dem Parameter der Direktionalität verbunden sind, steht der dritte Bereich mit dem Parameter der Konfiguralität in Beziehung, also der strukturellen oder morphologischen Kasusbestimmung. Hier sind Zusammenhänge bis in die typologischen Eigenschaften der Wörter einer Sprache (zum Beispiel bei Bedeutungsübertragungen) nachweisbar.

3.1 Übersetzen als On-Line Optimierungsprozeß

Wenn wir uns nun von der Übersetzung als heuristisches Potential zur Erforschung sprachspezifischer Verarbeitungsbedingungen, zur Übersetzung als Gegenstand der Forschung zurückwenden, dann stehen wir vor der Frage, welche Bedeutung die hier skizzierten Zusammenhänge für die Wissenschaft vom Übersetzen haben. Eine Schlußfolgerung liegt auf der Hand: Sollte die Annahme des Adäquatheitsprinzips zutreffen, dann ist die Wahl einer bestimmten sprachlichen Form auch schon für den neutralen Fall der Botschaftsübermittlung nicht nur vom Inhalt abhängig. Die Spezifik der sprachlichen Mittel dient zugleich der Optimierung der Verarbeitungsbedingungen - sie tut dies um so mehr, je besser ein Text geschrieben ist. Was wir in einem gut geschriebenen Originaltext vor uns haben, enthält also über die Botschaft hinaus, auch immer einen Tribut an die besonderen Verarbeitungsbedingungen der Ausgangssprache.

Wenn W. BENJAMIN (1955:51) sagt, daß „der Satz die Mauer vor der Sprache des Originals“ ist, „Wörtlichkeit die Arkade“, dann hat er damit in genau dem Sinn recht, in dem die Sprache des Originals die Ausgangssprache ist. Interlinearübersetzungen oder auch Übersetzungen mit einer möglichst großen formalen Ähnlichkeit sagen uns vieles über die Verwendungsbedingungen der Ausgangssprache. Aber nur wenn wir den Unterschied zwischen den Verwendungsbedingungen von Ausgangs- und Zielsprache kennen, können wir sagen, wieviel an der Sprache des Originals dem Autor zuzurechnen ist und damit, salopp gesprochen, den Bedingungen des Copyrights unterliegt.

Man kann beim Übersetzen verschiedene Normen verfolgen. Sie lassen sich in einer Translationsmaxime (TM) vereinheitlichen, die durch die Verknüpfung der zielsprachlichen Adäquatheit mit den verschiedenen Diskurszielen der Übersetzung die nötige Variabilität gewährleistet. Übersetzen läßt sich in diesem Sinn als ein Optimierungsprozeß verstehen, in dem TM unter den Bedingungen der ZS-Adäquatheit die höchstmögliche inhaltliche und formale Ähnlichkeit mit dem Original hergestellt wird.

Ohne irgendwelche zusätzliche Bedingungen würde dies für die oben besprochenen Übersetzungsvarianten des Russellschen Originalsatzes heißen, daß TM von der letzten Variante besser erfüllt wird als von den voraufgegangenen Varianten.

Man kann sich den Optimierungsprozess beim Übersetzen als einen stufenweisen Anpassungsprozeß an die Bedingungen der Zielsprache vorstellen, die - wie in a bis d - Umstrukturierungen auf einer immer komplexeren sprachlichen Ebene erfordern. Nur so ist zu gewährleisten, daß alle Verarbeitungsschwierigkeiten, die erst durch die Übernahme der sprachlichen Struktur des Originals in die Zielsprache entstehen, wieder aus der Übersetzung eliminiert werden. Daß es sich hier gewissermaßen um ein On-Line-Übersetzungsverfahren handelt, trägt der Kompositionalität sprachlicher Strukturen Rechnung. Das Ergebnis dieser Bottom-Up-Übersetzung wird dabei sofort wieder durch den Filter des Adäquatheitsprinzips in der Top-Down-Richtung modifiziert, am nachhaltigsten auf der Ebene der sprachspezifischen Informationsstruktur.

Wichtig für das On-Line-Verfahren ist, daß der Übersetzer weiß: im Interesse der ZS-Adäquatheit steht von den sprachlichen Strukturen des Originals mehr zur Disposition als gemeinhin angenommen. Seine Verpflichtungen gegenüber dem Original liegen keinesfalls auf der oberflächenstrukturellen Ebene, sie liegen für ihn vielmehr darin, daß er sich genau so weit vom Original lösen muß, wie dies in den parametrisierten Verarbeitungsbedingungen von Ausgangs- und Zielsprache begründet ist. Im Unterschied zur faktisch unbegrenzten Kombinatorik sprachlicher Ausdrucksmittel in verschiedenen Diskurskontexten handelt es sich nur um einige wenige grundlegende Parameter, denen die On-Line-Sprachverarbeitung und damit das On-Line-Übersetzen nach dem Adäquatheitsprinzip bzw. der Translationsmaxime Rechnung tragen muß.

3.2 Auf dem Weg zur überprüfaren Wissenschaft

Das Adäquatheitsprinzip läßt nicht nur die Frage der Übersetzungsnorm in einem neuen Licht erscheinen, der darauf abgestimmte Übersetzungsprozeß setzt mit seinem Stufenmodell der Anpassung an die Verarbeitungsbedingungen der Zielsprache einen theoretischen Rahmen, in dem sich die Frage nach der Übersetzungseinheit relativiert in Abhängigkeit von der Komplexitätsstufe, auf der die jeweilige Umstrukturierung erforderlich wird.

Selbst die Frage nach der Übersetzbarkeit und ihren Grenzen stellt sich neu. Obwohl viel weniger auffallend als die Unterschiede zwischen den Lautformen der Sprachen, sind die unterschiedlichen Präferenzen in der Informationsverteilung ebenso sehr ein sprachliches Charakteristikum des Originals wie erstere und verlieren ihren speziellen Charakter bei der Übersetzung notwendigerweise, sowohl bei der Umstrukturierung wie bei der formal ähnlichen Variante, bei der die Verarbeitungsvorteile der Ausgangssprache unter den Bedingungen der Zielsprache zu Verarbeitungsnachteilen werden können. Die einzelsprachliche Spezifik bei der Realisierung des Adäquatheitsprinzips bleibt unübersetzbar.

Es ist die Lücke zwischen dem von der Linguistik erfaßten System der Sprache und ihrer Verwendung im kulturellen Kontext, die mit dem Paradigmenwechsel von der Linguistik zur Kulturwissenschaft geschlossen werden sollte. Dabei wurde jedoch übersehen, daß die kulturbedingte Verwendung von Sprache keinesfalls die ganze Lücke ausfüllt, daß noch lange vor der Kulturspezifität kognitive Bedingungen für die Sprachverwendung wirksam sind, deren universeller Charakter einzelsprachspezifisch auf systematische Weise variiert. Die Einengung auf den linguistisch basierten Aspekt der Übersetzungsproblematik besagt nicht, daß es die Übersetzungswissenschaft nicht auch mit allen anderen Aspekten ihres Gegenstands, einschließlich dem kulturspezifisch-historischen, rezeptionstheoretischen, aufnehmen müßte. Sie macht nur deutlich, daß es für die Verständigung zwischen den Sprachen einen wesentlichen Aspekt im Umgang mit Spra-

che gibt, dessen Aufarbeitung erst noch einige Voraussetzungen für die Klärung grundsätzlicher Fragen (auch andernorts) schaffen muß. Der methodisch theoretische Gewinn dieser Annahmen ist ihre Überprüfbarkeit, auch und gerade im Hinblick auf die Konsistenz ihrer deskriptiven und explikativen Aussagen mit dem in den angrenzenden Disziplinen von Linguistik und Psycholinguistik erreichten Wissensstand.

Literatur

- Benjamin, Walter*: Schriften 1. Frankfurt: Suhrkamp, 1955.
- Grice, Paul*:. Logic and Conversation. In: *P. Cole, J. L. Morgan* (eds): *Syntax and Semantics 3*. New York: Academic Press , 1975. S. 41 - 58.
- Gutt, Ernst-August*: Translation and Relevance. Oxford: Basil Blackwell, 1991.
- Snell-Hornby, Mary* (ed): Übersetzungswissenschaft - eine Neuorientierung. Tübingen: Francke, 1988.
- Markl, Hubert*: Wissenschaft im Widerstreit. Weinheim: VCH, 1990.
- Mittelstraß, Jürgen*: Die unheimlichen Geisteswissenschaften. Akademievorlesung an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaft. 9. Februar, 1995.
- Newmark, Peter*: About Translation. Multilingual Matters 74. Clevedon, 1991.
- Reiss, Katharina*: Übersetzungstheorien und ihre Relevanz für die Praxis. Lebende Sprachen Heft 1/1986. S. 1 - 5.
- Russell, Bertrand*: A History of Western Philosophy. New York: Touchstone, 1945. Übertragung aus dem Englischen von *Elisabeth Fischer-Wernecke, Ruth Gillischewski*: Philosophie des Abendlandes. Wien: Europaverlag, 1950, 1983.
- Sperber, Dan ; Wilson, Deirdre*: Relevance. Oxford: Basil Blackwell, 1986.
- Toury, Gideon*: A rationale for descriptive translation studies. In: *Hermans, Theo* (ed): The manipulation of literature: studies in literary translation. London: Croom Helm, 1985. S. 16 - 41.
- Wilss, W.*: Übersetzungswissenschaft - Probleme und Methoden. Stuttgart: Klett, 1977.

Monika Doherty

1939 in München geboren.

1960 bis 1965 Studium der Englischen und Russischen Philologie sowie der Kommunikationstheorie an der Humboldt-Universität zu Berlin.

1969 Promotion zur Bedeutung von Dimensionsadjektiven, Humboldt-Universität Berlin.

1979 Erlangung der facultas docendi für englische Sprachwissenschaft.

1981 Habilitation zur Bedeutung epistemischer Ausdrucksmittel.

1990 Professur für den Lehrstuhl Übersetzungswissenschaft, Englisch, am Institut für Anglistik/Amerikanistik der Humboldt-Universität zu Berlin.

Ausgewählte Veröffentlichungen

Epistemic Meaning. Berlin, Heidelberg, New York: Springer Verlag, 1987. (unter dem Autorennamen Judith Macheiner): Das Grammatische Varieté. Frankfurt/M.: Eichborn Verlag, 1991.

(unter dem Autorennamen Judith Macheiner): Übersetzen. Ein Vademecum. Frankfurt/M.: Eichborn Verlag, 1995.

Information structure: a key concept for translation theory (ed.). KLinguistics 34-3, 1995.

In der Reihe **Öffentliche Vorlesungen** sind erschienen:

- 1 *Volker Gerhardt*: **Zur philosophischen Tradition der Humboldt-Universität**
- 2 *Hasso Hofmann*: **Die versprochene Menschenwürde**
- 3 *Heinrich August Winkler*: **Von Weimar zu Hitler**
Die Arbeiterbewegung und das Scheitern der ersten deutschen Demokratie
- 4 *Michael Borgolte*: **„Totale Geschichte“ des Mittelalters?**
Das Beispiel der Stiftungen
- 5 *Wilfried Nippel*: **Max Weber und die Althistorie seiner Zeit**
- 6 *Heinz Schilling*: **Am Anfang waren Luther, Loyola und Calvin – ein religionssoziologisch-entwicklungsgeschichtlicher Vergleich**
- 7 *Hartmut Harnisch*: **Adel und Großgrundbesitz im ostelbischen Preußen 1800 - 1914**
- 8 *Fritz Jost*: **Selbststeuerung des Justizsystems durch richterliche Ordnungen**
- 9 *Erwin J. Haeberle*: **Historische Entwicklung und aktueller internationaler Stand der Sexualwissenschaft**
- 10 *Herbert Schnädelbach*: **Hegels Lehre von der Wahrheit**
- 11 *Felix Herzog*: **Über die Grenzen der Wirksamkeit des Strafrechts**
- 12 *Hans-Peter Müller*: **Soziale Differenzierung und Individualität**
Georg Simmels Gesellschafts- und Zeitdiagnose
- 13 *Thomas Raiser*: **Aufgaben der Rechtssoziologie als Zweig der Rechtswissenschaft**
- 14 *Ludolf Herbst*: **Der Marshallplan als Herrschaftsinstrument?**
Überlegungen zur Struktur amerikanischer Nachkriegspolitik
- 15 *Gert-Joachim Glaeßner*: **Demokratie nach dem Ende des Kommunismus**
- 16 *Arndt Sorge*: **Arbeit, Organisation und Arbeitsbeziehungen in Ostdeutschland**

- 17 *Achim Leube*: **Semnonen, Burgunden, Alamannen**
Archäologische Beiträge zur germanischen Frühgeschichte
- 18 *Klaus-Peter Johne*: **Von der Kolonenwirtschaft zum Kolonat**
Ein römisches Abhängigkeitsverhältnis im Spiegel der Forschung
- 19 *Volker Gerhardt*: **Die Politik und das Leben**
- 20 *Clemens Wurm*: **Großbritannien, Frankreich und die westeuropäische Integration**
- 21 *Jürgen Kunze*: **Verbfeldstrukturen**
- 22 *Winfried Schich*: **Die Havel als Wasserstraße im Mittelalter: Brücken, Dämme, Mühlen, Flutrinnen**
- 23 *Herfried Münkler*: **Zivilgesellschaft und Bürgertugend**
Bedürfen demokratisch verfaßte Gemeinwesen einer sozio-moralischen Fundierung?
- 24 *Hildegard Maria Nickel*: **Geschlechterverhältnis in der Wende**
Individualisierung versus Solidarisierung?
- 25 *Christine Windbichler*: **Arbeitsrechtler und andere Laien in der Baugrube des Gesellschaftsrechts**
Rechtsanwendung und Rechtsfortbildung
- 26 *Ludmila Thomas*: **Rußland im Jahre 1900**
Die Gesellschaft vor der Revolution
- 27 *Wolfgang Reisig*: **Verteiltes Rechnen: Im wesentlichen das Herkömmliche oder etwa grundlegend Neues?**
- 28 *Ernst Osterkamp*: **Die Seele des historischen Subjekts**
Historische Portraituren in Friedrich Schillers „Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der Spanischen Regierung“
- 29 *Rüdiger Steinlein*: **Märchen als poetische Erziehungsform**
Zum kinderliterarischen Status der Grimmschen „Kinder- und Hausmärchen“
- 30 *Hartmut Boockmann*: **Bürgerkirchen im späteren Mittelalter**
- 31 *Michael Kloepfer*: **Verfassungsgebung als Zukunftsbewältigung aus Vergangenheitserfahrung**
Zur Verfassungsgebung im vereinten Deutschland
- 32 *Dietrich Benner*: **Über die Aufgaben der Pädagogik nach dem Ende der DDR**

- 33 *Heinz-Elmar Tenorth*: **„Reformpädagogik“**
Erneuter Versuch, ein erstaunliches Phänomen zu verstehen
- 34 *Jürgen K. Schriewer*: **Welt-System und Interrelations-Gefüge**
Die Internationalisierung der Pädagogik als Problem
Vergleichender Erziehungswissenschaft
- 35 *Friedrich Maier*: **„Das Staatsschiff“ auf der Fahrt von Griechenland über Rom nach Europa**
Zu einer Metapher als Bildungsgegenstand in Text und Bild
- 36 *Michael Daxner*: **Alma Mater Restituta oder Eine Universität für die Hauptstadt**
- 37 *Konrad H. Jarausch*: **Die Vertreibung der jüdischen Studenten und Professoren von der Berliner Universität unter dem NS-Regime**
- 38 *Detlef Krauß*: **Schuld im Strafrecht**
Zurechnung der Tat oder Abrechnung mit dem Täter?
- 39 *Herbert Kitschelt*: **Rationale Verfassungswahl?**
Zum Design von Regierungssystemen in neuen Konkurrenzdemokratien
- 40 *Werner Röcke*: **Liebe und Melancholie**
Formen sozialer Kommunikation in der ‚Historie von Florio und Blanscheflur‘
- 41 *Hubert Markl*: **Wohin geht die Biologie?**
- 42 *Hans Bertram*: **Die Stadt, das Individuum und das Verschwinden der Familie**
- 43 *Dieter Segert*: **Diktatur und Demokratie in Osteuropa im 20. Jahrhundert**
- 44 *Klaus R. Scherpe*: **Beschreiben, nicht Erzählen!**
Beispiele zu einer ästhetischen Opposition: Von Döblin und Musil bis zu Darstellungen des Holocaust
- 45 *Bernd Wegener*: **Soziale Gerechtigkeitsforschung: Normativ oder deskriptiv?**
- 46 *Horst Wenzel*: **Hören und Sehen - Schrift und Bild**
Zur mittelalterlichen Vorgeschichte audiovisueller Medien
- 47 *Hans-Peter Schwintowski*: **Verteilungsdefizite durch Recht auf globalisierten Märkten**
Grundstrukturen einer Nutzentheorie des Rechts

- 48 *Helmut Wiesenthal*: **Die Krise holistischer Politikansätze und das Projekt der gesteuerten Systemtransformation**
- 49 *Rainer Dietrich*: **Wahrscheinlich regelhaft. Gedanken zur Natur der inneren Sprachverarbeitung**
- 50 *Bernd Henningsen*: **Der Norden: Eine Erfindung**
Das europäische Projekt einer regionalen Identität
- 51 *Michael C. Burda*: **Ist das Maß halb leer, halb voll oder einfach voll?**
Die volkswirtschaftlichen Perspektiven der neuen Bundesländer
- 52 *Volker Neumann*: **Menschenwürde und Existenzminimum**
- 53 *Wolfgang Iser*: **Das Großbritannien-Zentrum in kulturwissenschaftlicher Sicht**
Vortrag anlässlich der Eröffnung des Großbritannien-Zentrums an der Humboldt-Universität zu Berlin
- 54 *Ulrich Battis*: **Demokratie als Bauherrin**
- 55 *Johannes Hager*: **Grundrechte im Privatrecht**
- 56 *Johannes Christes*: **Cicero und der römische Humanismus**
- 57 *Wolfgang Hardtwig*: **Vom Elitebewußtsein zur Massenbewegung – Frühform des Nationalismus in Deutschland 1500 - 1840**
- 58 *Elard Klewitz*: **Sachunterricht zwischen Wissenschaftsorientierung und Kindbezug**
- 59 *Renate Valtin*: **Die Welt mit den Augen der Kinder betrachten**
Der Beitrag der Entwicklungstheorie Piagets zur Grundschulpädagogik
- 60 *Gerhard Werle*: **Ohne Wahrheit keine Versöhnung!**
Der südafrikanische Rechtsstaat und die Apartheid-Vergangenheit
- 61 *Bernhard Schlink*: **Rechtsstaat und revolutionäre Gerechtigkeit. Vergangenheit als Zumutung?** (Zwei Vorlesungen)
- 62 *Wiltrud Gieseke*: **Erfahrungen als hindernde und fördernde Momente im Lernprozeß Erwachsener**
- 63 *Alexander Demandt*: **Ranke unter den Weltweisen;**
Wolfgang Hardtwig: **Die Geschichtserfahrung der Moderne und die Ästhetisierung der Geschichtsschreibung: Leopold von Ranke**
(Zwei Vorträge anlässlich der 200. Wiederkehr des Geburtstages Leopold von Rankes)

- 64 *Axel Flessner*: **Deutsche Juristenausbildung**
Die kleine Reform und die europäische Perspektive
- 65 *Peter Brockmeier*: **Seul dans mon lit glacé – Samuel Becketts Erzählungen vom Unbehagen in der Kultur**
- 66 *Hartmut Böhme*: **Das Licht als Medium der Kunst**. Über Erfahrungsarmut und ästhetisches Gegenlicht in der technischen Zivilisation
- 67 *Siegling Ellger-Rüttgardt*: **Berliner Rehabilitationspädagogik: Eine pädagogische Disziplin auf der Suche nach neuer Identität**
- 68 *Christoph G. Paulus*: **Rechtsgeschichtliche und rechtsvergleichende Betrachtungen im Zusammenhang mit der Beweisvereitelung**
- 69 *Eberhard Schwark*: **Wirtschaftsordnung und Sozialstaatsprinzip**
- 70 *Rosemarie Will*: **Eigentumstransformation unter dem Grundgesetz**
- 71 *Achim Leschinsky*: **Freie Schulwahl und staatliche Steuerung**
Neue Regelungen des Übergangs an weiterführende Schulen
- 72 *Harry Dettenborn*: **Hang und Zwang zur sozialkognitiven Komplexitätsreduzierung: Ein Aspekt moralischer Urteilsprozesse bei Kindern und Jugendlichen**
- 73 *Inge Frohburg*: **Blickrichtung Psychotherapie: Potenzen – Realitäten – Folgerungen**
- 74 *Johann Adrian*: **Patentrecht im Spannungsfeld von Innovationsschutz und Allgemeininteresse**